

Nachhaltige Armut in den Philippinen

Auch Entwicklungsprojekte haben es nicht vermocht, die Armut zu lindern

Seit ihrer Unabhängigkeit vor über fünf Jahrzehnten empfangen die Philippinen ausländische Entwicklungshilfsgelder aus zahlreichen Ländern und es gibt keine Zeichen, dass sich das Land aus seinem Empfängerstatus befreien kann.

Dr. Rey Agana

In der frühen Nachkriegszeit bewohnten knapp 20 Millionen Menschen die philippinischen Inseln. Außerdem war das Land damals die zweitgrößte Wirtschaftsmacht in Südostasien, gleich hinter Japan. Trotz einer relativ kleinen Landfläche, etwa so groß wie die Deutschlands, sind (oder zutreffender: waren) die philippinischen Böden fruchtbar und mit vielen Rohstoffen gesegnet. Aber Jahrhunderte fremder Vorherrschaft und sozialer Ungleichheit führten zu einer kolonial geprägten Adelherrschaft, die die Unabhängigkeitspolitik vernachlässigte, das Land in den wirtschaftlichen Ruin trieb und jahrzehntelange soziale Unruhen verursachte.

Heute hat jede sogenannte »Erste-Welt-Nation« eine Entwicklungsagentur in Manila etabliert, während die Philippinen die zweitschlechteste Wirtschaftsleistung in ganz Südostasien erzielen. Darüber hinaus trägt das aktuelle Bevölkerungswachstum von 2,5 Prozent dazu bei, dass das Land fast 100 Millionen Menschen zählt und man nur verzweifelt warten kann, wie düster das Schicksal der Filipin@s in den nächsten Jahren noch werden wird.

Was ist schief gelaufen?

Mit den Milliarden US-Dollar, die seit der Unabhängigkeit 1946 als Entwicklungshilfsgelder ins Land gepumpt worden sind, hätten die Philippinen schon

Mitte der 1980er Jahre zum Schwellenland aufsteigen können. So hätte das Land der Armut zuvorkommen können, ähnlich wie es in Taiwan und Südkorea passiert ist. Trotz jahrzehntelanger Entwicklungszusammenarbeit lebt jedoch heute fast die Hälfte aller Filipin@s unter der Armutsgrenze. In Anbetracht dieser makro-ökonomischen Statistiken bleibt festzuhalten, dass die Entwicklungszusammenarbeit nicht zur Verbesserung der Situation beigetragen hat.

Seit 1946 wurden viele philippinische Präsidentinnen und Präsidenten gewählt, wie auch gestürzt. Einige Regierungsführer befürworteten eine ökonomische Strategie, die direkt den Menschen an der Basis zugute kommen sollte. Andere wiederum trieben den »Trickle-Down-Ansatz« voran, indem sie durch Kredite internationaler Entwicklungsbanken sowie der Weltbank sogenannte »Big-Impact« Projekte finanzierten. Aber keine dieser rhetorischen Entwicklungsagenden konnte der Armut in den Philippinen so entgegenwirken wie in Taiwan oder Südkorea. Obwohl lokale Entwicklungsprojekte einige Teile der marginalisierten Bevölkerung erreicht haben mögen, hat das Land dadurch keinen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt, der die ökonomischen Möglichkeiten der unteren Klasse hätte verbessern können und somit die Armutsbekämpfung erheblich gefördert hätte. Warum nicht?

Lokale Entwicklungsprojekte in Notstandsgebieten können *nur* durch stetige Unterstützung fortbestehen und – weitaus wichtiger – *nur*, solange fortwährend Mittel von den »gutherzigen« ausländischen Gebern hereinkommen. Aber auch die Gelder der »Big-Impact« Projekte sickern nicht bis zur breiten Masse durch, solange Infrastrukturmaßnahmen wie Straßen zum Markt, Brücken und Dämme nur dort errichtet werden, wo sie den wohlhabenden Landbesitzern und deren habgierigen Sympathisanten zugute kommen.

Der Autor ist Filipino und lebt seit Mitte der 1990er Jahre in Deutschland. Er ist Doktor der Semiotik und Autor des Buches »The role of rumors in informal learning«. Er arbeitet als freiberuflicher Berater in Berlin und lehrt nebenbei Tagalog.

Ein Teufelskreis

Ironischerweise ist das Einzige, was nach über einem halben Jahrhundert ausländischer Armutsbekämpfung noch erhalten geblieben ist, die Armut selbst. Hinter dem Scheitern der Entwicklungszusammenarbeit steht ein Teufelskreis, der zu einer ineffektiven Zusammenarbeit zwischen Geberstaaten und den Philippinen führt, anstatt Probleme zu beseitigen. Zwei offensichtliche Bestandteile dieses Teufelskreises stellen das unkontrollierte Bevölkerungswachstum und die soziale Ungleichheit dar: Das Erstere als Symptom und das Letztere als Ursache.

Die Hälfte der mehr als 80 Prozent katholischen Filipin@s leben in ländlichen und ärmeren Gegenden – gerade diese Bevölkerungsteile tragen signifikant zu dem besorgniserregenden Bevölkerungswachstum des Landes bei. Die Bevölkerungsexplosion ist ein großes Hindernis für entwicklungspolitische Ziele und ein Hauptgrund für den wirtschaftlichen Rückgang eines sehr landwirtschaftlich orientierten Landes. Solange lokale Kirchenoberhäupter und internationale Entwicklungsorganisationen nicht in zentralen Fragen der reproduktiven Gesundheit kooperieren, wird es keine nachhaltige Entwicklung, geschweige denn einen ökonomischen Fortschritt geben – ganz gleich wie viel Geld den Philippinen durch die Entwicklungszusammenarbeit zukommt.

Noch schwerwiegender ist jedoch die Ursache der Armut: Jahrhunderte sozialer Ungleichheit, bei der nur einige wenige über Wohlstand verfügen und nationale Ressourcen kontrollieren. Denn frühere und auch die aktuelle Regierung versäumten es, eine breite Unternehmensgesellschaft mithilfe konkreter Landreformen aufzubauen.

EZ und Gegenleistungen

Leider trägt die internationale Entwicklungszusammenarbeit dazu bei, die bestehenden sozio-ökonomischen Machtverhältnisse aufrecht zu erhalten. Die amerikanische Militärhilfe ist beispielsweise seit jeher maßgeblich für die Niederschlagung ländlicher oder städtischer Massenbewegungen verantwortlich gewesen. In diesem Bereich hat es schon immer einen »Kuhhandel« gegeben: Die militärische Beihilfe, die gerne mit »Entwicklungshilfe« gleichgesetzt wird, war Teil des Förderpaketes, in dem Austausch amerikanische Militärstützpunkte auf den philippinischen Inseln bewilligt wurden. Zwar wurden die amerikanischen Stützpunkte vorerst geschlos-

sen, aber sie reinkarnierten mit dem *Visiting Forces Agreement*, das den USA als Teil des »globalen Kampfes gegen den Terrorismus« das Recht gab, auf philippinischem Territorium militärische Übungen durchzuführen. Vielleicht ist nichts symbolischer (oder ironischer) als der Besuch der amerikanischen Botschafterin Kristie Kenney in Notstandsgebiete, um ein passendes Bild der amerikanischen »Entwicklungsagenda« abzugeben. Kenney verteilte gebrauchte Bücher aus den USA an bedürftige Kinder im Namen der »internationalen Entwicklungshilfe«.

Tauschgeschäfte unter dem Deckmantel der »Entwicklungszusammenarbeit« sind nicht nur ein amerikanisches Phänomen. Einige europäische Marken kommen in einer »grünen« Verpackung unter dem Banner der Umweltaktivisten daher. Hilfe fließt dann

nur, wenn die Projekte »grün« sind und die grünen Technologien importiert man von ihnen – etwas zu eurozentrisch und dazu keine sehr realistische Strategie, um die philippinische Entwicklung nachhaltig auf den richtigen Pfad zu lenken. Wahrscheinlich gehen die Hälfte der Entwicklungsgelder an hoch bezahlte Beratungsagenturen und das restliche Geld wird durch Bürokratie und Korruption verschluckt, danach bleibt nur noch ein winziger Betrag übrig, um das Leben der ganz Armen zu verbessern. Wobei dies doch das eigentliche Ziel der Entwicklungsarbeit ist.

schluckt, danach bleibt nur noch ein winziger Betrag übrig, um das Leben der ganz Armen zu verbessern. Wobei dies doch das eigentliche Ziel der Entwicklungsarbeit ist.

Die Show geht weiter

Trotzdem braucht man zum Tango tanzen immer zwei. Dabei interessieren sich die Spendernationen nur für den Zugang zu den lokalen Märkten der begünstigten Länder wie den Philippinen. Auf der anderen Seite ist die internationale Entwicklungszusammenarbeit eine unentbehrliche Quelle für die finanzschwache philippinische Regierung. Um den Tanz nicht enden zu lassen ist es notwendig, ein düsteres Bild der Armut aufrecht zu erhalten. Die wahren Anspruchsberechtigten der Hilfsgelder sind in diesem endlosen Kreislauf gefangen. Nach 60 Jahren derselben Musik wird es vielleicht Zeit, das Lied zu wechseln.

Übersetzung: Lilli Breininger



Kristie Kenney verteilt Bücher.

Quelle: flickr.com